

# Hamburger Echo

Preis 10 A

## Hamburg-Altonaer Volksblatt

Gegründet 1875

Nummer 16

Montag, 16. Januar 1928

54. Jahrgang

### „Warum verleumben und beschmutzen Sie Proletarier?“

Ein offener Brief an Bucharin. / Die Verhaftung Fischelews. / Harle Worte. Der Briefschreiber im Gefängnis.

In der russischen Parteidiskussion wurde immer wieder der Name des verhafteten Fischelew erwähnt, des Leiters mehrerer Moskauer Buchdruckereien und einer der führenden Persönlichkeiten innerhalb des Buchdruckerverbandes. Fischelew war es, der in einer der im untersten Buchdruckereien die berühmte Plattform der Opposition in vielen tausend Exemplaren hatte drucken lassen. Die Folge davon war seine Verhaftung. Die GPU versuchte auch eine künstliche Verbindung zwischen ihm und den monarchistischen Organisationen zu schaffen. Nun wendet sich Sorin, der frühere Redakteur der Leningrader Prawda an Bucharin, der einstmals mit ihm und Fischelew während ihrer gemeinsamen redaktionellen Tätigkeit in New York eng liiert war, mit einem offenen Brief, der durch glücklichen Zufall auf den Redaktionstisch des Auslandsbüros der russischen Sozialdemokraten, der Sozialistische Welt, geflogen kam. Der Brief ist außerordentlich lehrreich und beleuchtet schlaglichtartig die augenblickliche Situation. Sorin war aber aus Anlaß dieses Briefes gezwungen, das Schicksal Fischelews, für den er hier so mutig eintritt, zu stellen: er wurde kurzerhand ins Gefängnis gesperrt.

Hier die wichtigsten Stellen des Briefes:

Genosse Bucharin!

Ich sehe mich durch die Sache des Genossen Michail Fischelew veranlaßt, diesen Brief an Sie zu richten. Sie kennen den Genossen Fischelew seit etwa zwölf Jahren. Doch ich kenne ihn seit 18 Jahren. Ich weiß, daß er noch als vollkommener Jüngling Mitglied der russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei war, im Jahre 1906 verhaftet wurde, zwei Jahre in Einzelhaft verbracht hatte, zu ewiger Verbannung nach Sibirien verurteilt worden und geflohen war. Nach Amerika gelangt, wurde er einer der Begründer der Zeitung Nowij Mir. Als Sie, Genosse Bucharin, nach New York kamen und in das Redaktionsskollegium eintraten, fand der Nowij Mir bereits auf seinem Höhepunkt. Er war eine Tagesausgabe geworden. Doch Sie wissen ja zu gut, wie schwer es bei den kapitalistischen Verhältnissen Amerikas war, diese Zeitung überhaupt zu erhalten. Sie wissen auch, daß Sie ununterbrochen Arbeit in der kleinen Gruppe der Proletarier, die den Nowij Mir herausgab, geleistet haben, von ihrem eigenen kargen Verdienste die zur Herausgabe nötigen Mittel zu beschaffen, daß Sie selbst schreiben und redigieren mußten, selbst nach der Tagesarbeit, nachts verpacken, selbst verkaufen und Abonnenten werben mußten. Genosse Fischelew fand, wie Sie wissen, in den ersten Reihen der Kämpfer für die neue Welt im durchschnittlichen Sinne des Wortes.

Genosse Bucharin! Wer von uns hat keine Fehler begangen? Der Proletarier Fischelew hat auch Fehler begangen. Im Jahre 1917 ist er, heimgekehrt aus der Emigration, in der Druckerei in Newark arbeitend, zu den internationalen Menschestimmen geflohen. Bald darauf zum Sekretär des Charkower Arbeiterverbandes des Druckereigewerbes gewählt, organisierte er den allgemeinen Streik der Buchdrucker während der deutschen Okkupation. Er wurde deswegen von der Peffura-Armee verhaftet und wäre wohl erschossen worden, wenn die Arbeiter sich nicht einmütig geweigert hätten die Arbeit wieder aufzunehmen, bis er befreit würde. Seit 1919 gehört er wieder unserer Partei an. Er arbeitet am Sekretariat, arbeitet als Sekretär der Moskauer Bezirksabteilung des Buchdruckerverbandes, arbeitet als roter Diktator, und arbeitet überall proletarisch rechtlich und gut. Nun ist er verhaftet und aus der Partei ausgeschlossen. Weshalb?

Genosse Bucharin! Ich frage Sie als Mitglied des Politbureaus: weshalb verhaften Sie solche Proletarier wie Fischelew? Ich frage Sie als Redakteur der Prawda: weshalb verleumben und beschmutzen Sie Proletarier gleich Fischelew?

Sie, Bucharin, haben sich nicht geniert, in Ihrem Blatte vom 16. Oktober den gemeinen Luffsch B. Nikolajew zu bringen, wo neben andern Scheußlichkeiten gesagt wird, daß Genosse Fischelew auch schuld sei an der Herausgabe des Trochischen Blattes Nowij Mir in New York, wobei dieser letzte Satz fettgedruckt ist. Nun, haben wir, Sie und ich, die wir am Redaktionsskollegium Nowij Mir teilnahmen, auch die Zeitung des Genossen Trotski herausgegeben? Weshalb lägen Sie sogar über sich selbst, indem Sie sich als Hauptredakteur des Nowij Mir zum Trotskisten machen? Alles bloß, weil Sie auf Genossen wie Fischelew besonders erboht sind. Sie nehmen an ihnen Rache. Wenn Fischelew nicht entwendet hätte, wie irgendwelche Prosa, aber Ihre antikeninischen Artikel gut gedruckt hätte, hätten Sie die Angelegenheit verurteilt. Doch Fischelew entwendete kein Geld, aber er brachte die oppositio-

nelle Plattform gut zum Abrück, in der wahrheitsgetreu und erschöpfend die Erwartungen und Räte der proletarischen und bäuerlichen Armut sich spiegeln —

deshalb ist Genosse Fischelew im inneren Gefängnis der GPU, indes seine Familie hungert.

... Entfennen Sie sich, wie Sie in der Opposition gegen Lenin vor dem Aufstand in Kronstadt nach Leningrad kamen. Wir, Ihre Gegner, veranstalteten für Sie Parteiversammlungen; wir, Ihre Gegner, wählten proportional Delegierte für den Kongreß nach Plattformen. So war es zu Lenins Zeiten, als Sie und Stalin keine volle Macht besaßen. Doch jetzt? Jetzt bringen bewaffnete Leute in die Wohnung des Genossen Fischelew ein, um Hausdurchsuchung zu machen. Sie wählen in seinen Büchern. Sie legen Bücher zur Seite, deren Verfasser Sie und Ihre Gefinnungsgenossen sind, die über die Opposition schreiben. Sie suchen nach Randbemerkungen, das heißt, sie sind interessiert zu wissen, was die Zweifel des Genossen Fischelew an Ihren Schriften gegen die Opposition erregt. Zuguterletzt finden sie ein Wächlein mit den Resolutionen des 11. Parteikongresses. Es trägt einige Randbemerkungen. Sie tragen dieses Wächlein als Trophäe mit sich fort, entfärbend zugleich den Genossen Fischelew in eigener Person.

Dann wird der Verhaftete in die IRA gebracht — in diese Vorhölle des Gefängnisses. ...

... Und wer hat Ihnen, Herr Bucharin, damals, als Sie sich in der Opposition gegen Lenin befanden, den Gedanken eingegeben, alles das zu tun, was jetzt der Genosse Fischelew tut? Wären wir aus jener Diskussion so stark, geschlossen und bewußt hervorgegangen, wenn damals solche Methoden des inneren Kampfes angewandt worden wären? Haben Sie sich schon die Frage gestellt, wie jetzt unsere Partei aus dem Kampfe hervorgehen wird?

... Doch vorläufig ist Fischelew und die andern Genossen im Gefängnis. Man verwehrt ihnen Liebesgaben, vermehrt ihnen Verweise. Ihre Familien hungern. Ihnen erscheint das sonderbar. Sie glauben, die Opposition würde während der Wahlperiode einige Stimmen weniger erhalten. Von mir, einem Mitglied der Partei und als Oppositionellen verlangt diese Tatsache eine bestimmte Handlungsweise: entweder Sie befreien unverzüglich die Verhafteten, die unsere Genossen im Kampfe um den Leninismus sind, befreien den Proletarier, mit dem wir gemeinsam gebungert, gelitten und gekämpft haben. Oder ich will diesen Brief mit den leicht zugänglichen Mitteln abdrucken und an die Mitglieder unserer Partei verteilen, damit auch ich verhaftet werde. Doch verweigern Sie eines nicht: aus dem Gefängnis wird unsere Stimme noch lauter zur Partei sprechen. Dieses Mal ohne Druß. S. Sorin.

### Ein wunderbares Verfahren.

Die ungarisch-italienischen Waffenschiedungen. Früchte statt Waffen / Waffen statt Früchte. / Der machtlose Völkerbundsrat.

SPD. Paris, 16. Januar. Der sozialistische Populäre kündigt eine Reihe von Entschlüssen an über die Waffenschiedungen, die zwischen Italien und Ungarn ständig vorgenommen worden seien. Man dürfe nicht annehmen, daß die jetzt entbedachten Schiedungen die einzigen gewesen seien. Seit Jahren habe Ungarn Waffen aus Italien bezogen und gerade zu diesem Zweck habe es auf dem St. Gotthard eine Militärkommission ständig in Alarmbereitschaft gehalten, die auch jetzt sofort eingegriffen habe. Die bisherigen Schiedungen seien aber mit größter Vorsicht vorgenommen worden.

Zunächst habe man von Italien aus eine Anzahl Wagon mit Früchten nach irgendeiner ungarischen Stadt geschickt. Wenige Tage darauf seien die gleiche Anzahl Wagon mit Waffen unter der Bezeichnung „Früchte“ nach einem Bahnhof Rumaniens, Polens oder der Tschechoslowakei abgegangen.

Auf ungarischem Boden wurden nun die Früchte umgeladen und die Waffen ausgeliefert. Diese Schiedungen seien den Verheeren bekannt gewesen. Einmal habe sich sogar der Völkerbundsrat damit beschäftigt, aber es seien niemals Sanktionen erfolgt, da man keine juristische Handhabung gefunden habe.

### Lehrerprotest gegen Schulkompromiß.

Der Berliner Lehrerverband veranstaltete am Sonntag im Lehrereisenhaus in Berlin unter außerordentlich starker Beteiligung eine Protestkundgebung gegen das Reichsschulgesetz. Als Redner traten Lehrer aus allen Teilen Deutschlands und ein Vertreter aus Österreich auf. Die Kundgebung endete mit einer Kundgebung, in der es zum Schluß heißt:

„Der Reichsschulgesetzentwurf ist im Bildungsausschuß des Reichstags in wesentlichen Teilen noch erheblich verfehlert worden. Die durch die Verfassung gegebene Vorrangstellung der gemeinsamen Schule wird aufgehoben.“

Die deutsche Bildungseinheit wird zerstückt. Die Leistungsfähigkeit der Volksschule wird herabgesetzt. Die Gewissensfreiheit wird bedroht.

Die Vereinbarungen über den Religionsunterricht und die Schulaufsicht liefern die deutsche Volksschule an die Kirche aus und bringen die Wiederkehr der geistlichen Schulaufsicht. Der Hauptanstoß des Deutschen Lehrerverbands ruft deshalb die deutsche Lehrerschaft und das ganze deutsche Volk auf, den Kampf gegen die der Volksschule durch diesen Entwurf bedrohenden schweren Gefahren entschlossen und tatkräftig weiterzuführen. Der Weg für die Entwicklung der gemeinsamen deutschen Volksschule wird freibleiben.“

## Amerikas Rüstungen.

### Amerikas kalte Duelle über Briand.



Amerika erklärt in seiner neuen Note an Frankreich, daß es den Friedenspakt nicht unterzeichnen könne, solange nicht eine ganze Reihe anderer Staaten ihre Unterschrift für das Dokument geben würden. Echo de Paris.

### Gegen Amerikas neues Flottenbauprogramm.

WAS. Washington, 14. Januar. Der Flottenausschuß des Repräsentantenhauses hat trotz der Empfehlungen Wilburts mit 15 gegen eine Stimme eine Entschließung angenommen, in der gefordert wird, daß künftig für Flottenbauprogramme der Zeitpunkt der Fertigstellung der Schiffe angegeben werde. Eine weitere einstimmig angenommene Entschließung richtet sich gegen die beabsichtigte Bestimmung, daß der Präsident das Recht haben soll, den Kriegsschiffbau jederzeit ohne Befragung des Kongresses zu unterbrechen. Die Entschließung bringt die Ansicht zum Ausdruck, daß das Programm in 8 Jahren durchgeführt werden und die Angabe der Höchstzahl der jährlich auf Kiel zu legenden Schiffe und die Höchstkosten enthalten sollte. Zusammenfassend sprach der Ausschuss die Ansicht aus, daß die Festlegung des Programms aufgehoben werden sollte. Der Demokrat McClinton, der als einziges Mitglied des Ausschusses gegen die Beschlüsse opponiert hatte, erklärte, diese Beschlüsse bedeuteten für den Präsidenten einen Schlag ins Gesicht.

### Beginn der Panamerikanischen Konferenz.

WAS. Havana, 15. Januar. Präsident Coolidge ist heute zur Teilnahme an der panamerikanischen Konferenz an Bord des Schlachtschiffes „Texas“ hier angekommen. Eine riesige Menschenmenge bereitete ihm einen begeisterten Empfang.

## 18. Januar.

Otto v. Bismarcks „Nationalfeiertag“. — Der „Kaisersberg“. — Die „arme deutsche Kaiserkrone in Zeitungspapier gewickelt und aus der Hofentasche gezogen“. — Zwei Juden am deutschen Kaiserthron. — „Die Kaisergerbstur auf eine Schwere!“ — „Was heißt auf lateinisch Würsch!“

Der 18. Januar ist trotz aller Bemühungen gutgläubiger Liberaler und Demokraten, den Tag zu „entglücken“, der Feiertag der Konterrevolution geworden.

Denn dieser Tag enthält so viel Herrlichkeiten, an denen sich der „nationale Mann“ reißlos herbeißen kann: Die „Proklamation“ des herrlichen Preußenkönigs zum deutschen Kaiser im Königsschloß des geschlagenen Frankreich, 60 Standarten — 600 Offiziere — 200 Generale — und 20 „Fürsten“. Einen schöneren Erinnerungstag für den deutschen Bürger gibt es doch sicherlich nirgends mehr auf der ganzen Welt!

Kein Wunder, daß die Studenten, Offiziere, Richter, Fabrikanten und Oubseher des heutigen Deutschland an diesen Tag festhalten — als der Verkörperung ihrer ureigensten „Vaterlands-Idee“!

Dabei ist kein Tag der neueren „vaterländischen“ Geschichte so gründlich seiner prunkvollen Atropae entkleidet worden, wie gerade dieser 18. Januar, und zwar durch keinen geringeren, wie Otto v. Bismarck selbst. Während der „junge“ Kaiser die „Proklamation“, bei der sein Vater und sein Großvater so schön „Heldentatrollen“ spielten, durch Prachtgemälde des Malers Anton von Werner glorifizieren ließ, diktierte der aus dem Amt gejagte Kanzler voller Gift und Galle im „Schloßmooch“ seine „Memoiren“. Selbst nicht die „Kaiserkrone“, der Hohenzollern, von rückwärts der „vaterländischen“ Stoffen und Kuffen aus betrachtet, ganz anders aus.

Bismarck braucht, um sein politisches Kunstwerk, den preußisch-deutschen „Bund“ zusammenzubauen, einen „Kaiser“ und ein „deutsches Reich“. Bismarck will das Reich — sonst niemand.

Dagegen ist das liberale Bürgertum, selbst ein Mann wie G r e n f a g, der den „Weltbürgerstaat“ ablehnt, der einen „falschen Idealismus“ heraufbeschwört.

Dagegen sind die meisten deutschen „Fürsten“, vor allem die Herren „Könige“ aus preußischer Feder.

Dagegen ist der klerikale Süden, vor allem das katholische Bayern.

Dagegen ist der künftige Kaiser selber, der ja doch auch ein klein wenig befragt werden muß. Er steht sein liebes, altes, junkerliches Preußen in die Brüche und schreit: „Was soll mir der Titel? Was soll mir der Charaktermajoor?“

Und nun „managt“ dieser Bismarck unter diesen Puppen und Statisten sein diplomatisches Meisterstück.

Jetzt schlägt er den Kronprinzen brief. Er reißt ihm die Stirngespinnste von dem unglückbringenden „königlichen Kaltertum“ aus, überzeugt ihn, daß ein deutsches „Königtum“ gegen die Könige von Bayern, Sachsen und Württemberg ein Ding der Unmöglichkeit sei und pumpt ihm derartig mit der „Kaiser-Idee“ voll, daß er später, bei Eröffnung des ersten deutschen Reichstags, zum Staunen der Abgeordneten den wackeligen Stuhl der Sachsenkaiser in die moderne Feiertäfelchen schieben ließ.“ (Freytag.)

Dann sagt sich Bismarck, daß man die Sache am besten vom Punkt des größten Widerstandes aus aufrollt und fingert über den in seinem bayerischen Märchenbuch den großen verdrämmernden Bayernkönig hinweg die Geschichte. Graf Holstein, der „Stallmeister“ des bayerischen Königs, kriegt ein Schreiben Bismarcks an den Wittelsbacher, das von falschen Schmiedeteilen nur so triefelt und ein bereits unterfertiertes „Sandstreiben“ des bayerischen Königs an den König von Preußen mit der Bitte um Annahme des Kaiserstitels mit — und legt los.

Und nun steigt das eigentliche Possenstück.

Ein Staatschreiben? Das muß zuerst Bismarck lesen. Nach Tisch gibt der König Bismarck den Brief, um ihn in Gegenwart seines Sohnes vorzulesen. Mit ernster Miene und schöner Betonung rezitiert Bismarck seinen eigenen Brief.

Der Kandidat läßt zunächst passiv Resistenz. Niemand magt ihm von der neuen Krone zu reden; er will sie nicht haben.

Im Reichstag spielt der zweite Akt der Komödie. Ein Abgeordneter darf anfragen, ob das deutsche Volk nicht ein Oberhaupt bekomme. Darauf läßt Weidrich mit bleicherer Stimme das Schreiben des Bayernkönigs vor. Er war, als ob er die arme deutsche Kaiserkrone, in Zeitungspapier gewickelt, aus der Hofentasche gezogen hätte, und Bismarck sagte: „Ja, dieser Kaiser-berg brauchte einen geschickteren Regisseur, man müßte eine wirklichere „mise en scene“ (Ausstattung) haben!“ (Emil Ludwig, „Bismarck“.)

Und nun schämt das liberale Bürgertum plötzlich über vor lauter — wie Bismarck sagt — „Kaiserei“!

Man bestellt 30 Vertreter des Reichstags nach Versailles, um dort dem königlichen Kandidaten eine „Adresse“ zu übermitteln. Der König gerät in Zorn und weigert sich noch am Abend zuvor, die Deputation zu empfangen. Die Sozialisten aber fragen sich, „was diese Kerle eigentlich hier zu suchen hätten“. Schließlich hat der schwärzliche Simon eine sorgfältig aufgesetzte Rede, in der es heißt: „Bereint mit den Fürsten

## Das Totenschiff.

Die Geschichte eines amerikanischen Seemanns. Von W. Traven.

[15] Er steht mich nun eine ganze Weile an, ziemlich dumm und sehr ausdruckslos. Die ganze Zeit hat er gelächelt und, wie sein Kollege in Rotterdam, mit einem Bleistift gespielt. Was würden die Leute nur machen, wenn es keine Bleistifte mehr gäbe? Aber dann gibt es sicher ein Lineal, oder einen Maßstab, oder die Telephonfröhre, oder die Wille, oder ein paar Blätter Papier oder Formulare, die man auf- und zuklappet. Eine Amtsstube hat ja so gut vorgesorgt, daß der Insasse sich nie langweilt. Gedanken, mit denen er sich beschäftigen kann, hat er nicht; und wenn er welche bekommt, hört er für gewöhnlich auf, Beamter zu sein und wird ein amgänglicher Mensch. Können die Finger eines Tages nicht mehr mit den Kleinfingern spielen, die auf der Inventarliste stehen, würden sie vielleicht an den Fundamenten spielen und bohren, und das möchte den Fundamenten nicht bekommen.

„Also ich kann Ihnen keinen Paß geben.“

„Warum nicht?“

„Auf was denn? Auf Ihre bloßen Aussagen hin? Das kann ich nicht. Das darf ich nicht einmal. Ich muß doch Unterlagen vorweisen können. Ich muß doch Rechenschaft ablegen, auf Grund welcher Beweise ich den Paß ausgestellt habe. Wie können Sie denn beweisen, daß Sie Amerikaner sind; daß ich überhaupt verpflichtet bin, mich mit Ihnen hier zu befassen?“

„Aber das können Sie doch hören?“

„Woran? An der Sprache?“

„Natürlich.“

„Das ist kein Beweis. Nehmen Sie hier den Fall Frankreich. Hier leben Tausende die Französisch sprechen und

keine Franzosen sind. Hier gibt es Russen, Rumänen, Deutsche, die ein besseres und reineres Französisch sprechen als der Franzose selbst. Hier sind Tausende, die hier geboren sind und keine Staatsbürger sind. Andererseits sind drüben Hunderttausende, die kaum Englisch sprechen können, und über deren amerikanische Staatsbürgerschaft auch nicht der geringste Zweifel besteht.“

„Aber ich bin doch im Lande geboren.“

„Dann freilich können Sie Bürger sein. Aber auch dann müßten Sie erst noch beweisen, ob nicht Ihr Vater für Sie eine andere Staatsbürgerschaft vorbehalten hat, die Sie nicht abgeändert haben, als Sie volljährig wurden.“

„Meine Urgroßeltern waren schon Amerikaner, und deren Eltern auch schon.“

„Beweisen Sie mir das, und ich bin verpflichtet, Ihnen einen Paß auszustellen, ob ich will oder nicht. Bringen Sie die Urkunden oder nur die Eltern her. Ich will aber viel näher kommen, beweisen Sie mir, daß Sie drüben geboren sind.“

„Wie soll ich denn das beweisen, wenn die Geburt nicht registriert worden ist.“

„Das ist sicher nicht meine Schuld.“

„Wieso bestreiten Sie mir gar, daß ich überhaupt geboren bin?“

„Richtig. Das bestreite ich. Die Tatsache, daß Sie hier vor mir stehen, ist kein Beweis für mich, daß Sie geboren sind. Ich habe es zu glauben. Wie ich zu glauben habe, daß Sie Amerikaner sind, daß Sie Bürger sind.“

„Also Sie glauben nicht einmal, daß ich geboren bin? Das ist aber doch die Grenze alles Möglichen.“

Der Konsul lächelte sein schönstes Amtslächeln: „Daß Sie geboren sind, muß ich ja wohl glauben; denn ich sehe Sie hier mit meinen Augen. Wenn ich Ihnen nun einen Paß ausstelle und ihn der Regierung dabei damit rechtfertige, daß ich in meinen Bericht schreibe: Ich habe den

Mann gesehen und glaube, daß er Bürger ist, so kann es leicht geschehen, daß ich gesackert werde. Denn was ich glaube, will die Regierung dabei nicht wissen. Sie will nur wissen, was ich bestimmt weiß. Und was ich bestimmt weiß, muß ich immer beweisen können. Ihre Staatsbürgerschaft und Ihre Geburt kann ich nicht beweisen.“

Man möchte manchmal bedauern, daß wir noch nicht aus Papiermache gemacht sind; denn dann könnte man an dem Stempel sehen, ob man in der Fabrik USA. oder in der Fabrik Frankreich oder in der Fabrik Spanien angefertigt worden ist, und den Konsul wäre die Mühe erspart, ihre wertvolle Zeit mit so lächerlichen Dingen zu verdröben.

Der Konsul hat den Bleistift hingeworfen, ist aufgestanden, geht zur Tür und ruft einen Namen hinaus. Ein Sekretär kommt herein, und der Konsul sagt zu ihm: „Sehen Sie mal nach. Wie ist der Name?“ Er wendet sich zu mir. „Ach ja, es fällt mir schon wieder ein, Oale, richtig. Ja, sehen Sie also nach, sofort.“

Der Mann läßt die Tür halb offen, und ich sehe, daß er an einem Schranke, wo Tausende von gelben Karten aufgestapelt sind, das O heraussucht und nach meinem Namen forscht. Die Karten der Deportierten, der Unerwünschten, der Pazifisten und der bekannten Anarchisten.

Der Sekretär kommt wieder zurück. Der Konsul, der während der Zeit am Fenster gestanden hat und hintergesehen hat, dreht sich um: „Na?“

„Ist nicht drin.“

Das wußte ich vorher. Jetzt kriege ich meinen Paß. So schnell nicht. Der Sekretär ist wieder gegangen und hat die Tür hinter sich zugemacht. Der Konsul sagt nichts, setzt sich wieder an seinen Schreibtisch, sieht mich eine Weile an und weiß nicht mehr, was er fragen soll. Seine Prüfungsaufgaben scheinen nur bis herher gereicht zu haben. Nun steht er auf und verläßt das Zimmer. Jedenfalls holt er sich Rat aus einem der andern heiligen Räume.

Ich habe nichts weiter zu tun und sehe mir die Bilder an der Wand an. Alles bekannte Gesichter, mein eigener Vater ist mir nicht so vertraut in seinem Gesicht als diese Gesichter. Washington, Franklin, Grant, Lincoln. Männer, denen Bureaualismus so verhaßt war wie einem Hunde die Katzen. „Das Land soll für immer sein das Land der Freiheit, wo der Verfolgte und Gehegte Zuflucht findet, sofern er guten Willens ist.“ „Dieses Land soll gehören denen, die es bebauen.“

Aber freilich, das kann ja nicht so fort gehen bis in alle Ewigkeit. „Das Land soll gehören denen, die es bebauen.“ Das puritanische Bewußtsein liegt nicht zu, daß kurz und bündig gesagt wurde: „Das Land gehört uns, den Amerikanern.“ Denn da waren die Indianer, denen das Land von Gott gegeben war, und Gottes Gesetz hat der Puritaner zu beachten. „Wo der Verfolgte und der Gehegte Zuflucht findet.“ Ganz gut, wenn alle, die da wohnen, Verfolgte und Gehegte sind aus allen möglichen Ländern. Und die Nachfahren jener Verfolgten und Gehegten sperren das Land ab, das allen Menschen gegeben wurde. Und um die Absperrung ganz vollkommen zu machen, damit auch nicht eine Maus durchschlüpfen kann, sperren sie die eigenen Söhne ab. Denn es könnte ja unter der Verkleidung des eigenen Sohnes sich der Sohn eines Nachbarn einschleichen.

Der Konsul kommt zurück und setzt sich wieder. Er hat eine neue Frage gefunden.

„Sie können ja vielleicht ein entwichener Sträfling sein oder jemand, der eines schweren Verbrochens wegen gesucht wird. Und ich würde Ihnen einen Paß ausstellen auf den von Ihnen genannten Namen und würde Sie durch den Paß vor der gerechten Verfolgung schützen.“

„Ja, das würden Sie. Ich sehe nun ein, daß mein Kommen ganz und gar zwecklos war.“

(Fortsetzung folgt.)